



Der dankbare Sohn.

(Fortsetzung.)

Nun wand um den Vater und blühenden Sohn —
 Er dankt ihm ja zwiefach das Leben schon —
 Die Treue noch heil'gere Bande;
 Sie wohnten, wo gährend der Berg sich hebt,
 Von innern Donnern der Boden oft bebt,
 Still glücklich am grünenden Strande.

Und als nun das Alter silberweiß
 Die Locken gefärbt dem welkenden Greis,
 Als Krankheit ihm nahet und Schwäche;
 Fühlt er sie minder; es leitet und hebt
 Der Jüngling den Kranken, oder schwebt
 Nach Nahrung auf spiegelnder Fläche.

Als sanfter Schlummer einst Marco erquickt,
 Stand freudig Pietro zum Lager gebückt
 Bei frühem, heiterem Morgen;
 Da wankte die schilfene Hütte, es scholl
 Tief unter den Füßen ein dumpfes Geroll,
 Daß beide sich anschau'n und horchen:

Und immer dumpfer erdröhnet der Ton,
 Der Vater erlassend spricht: „Eile, o Sohn,
 Und schaue hinaus vor die Hütte!“
 Ihm dringet entgegen sulphurischer Duft,
 Er eilt durch die schwere, verfinsterte Luft
 Zum Hügel mit flüchtigem Schritte.

Es braust in den Wolken, der Boden braust,
 Und durch die wankenden Wälder saust
 Dampf grollend ein furchtbar Scheule.
 O Jammer! des Bergs rothglühender Bauch
 Dampft schwarzen, sonnenverdunkelnden Rauch
 In himmelan steigender Säule.

Schwer ruht auf der Landschaft verderbliche Nacht,
 Durchzüngelt von Blitzen, und schrecklicher fracht
 Es nun in den Tiefen, und Flammen
 Durchbrechen die Mitte, entwallen dem Mund,
 Es spaltet sich plötzlich der glühende Schlund,
 Und Felsen stürzen zusammen.

Roß wölben sich Wolken, es flammt das Meer,
 Es schäumt durch den Berggrif furchtbar ein Wehr
 Der feurigen, rauchenden Masse;
 Hilf, Himmel! jetzt bahnt sich die wogende Blut
 In langsamer, feurig verzehrender Flut
 Zum Strande die schreckliche Gasse;

Zum Strande, wo einsam, von Binsen umweht,
 Das niedrige, schilfene Hüttchen steht,
 Wohl fern von dem rettenden Hügel;
 Doch, eilt auch der Jüngling zum Tode zurück,
 Es leih ihm, zu theilen des Vaters Geschick,
 Die Angst und die Dankbarkeit Flügel.

Und als er den bebenden Alten erfaßt,
 Da dünket nur leicht ihm die theure Last,

Und fern nicht vom Hügel die Hütte;
Voll Hoffnung schauet er himmelauf —
Doch ach! kaum hat er begonnen den Lauf,
Da hemmt die Last ihm die Schritte.

Er muß es vollenden! Er ringet nach Luft,
Doch mehr noch beklemmt ihn der Schwefelduft,
Es brechen die Knie' ihm zusammen;
Es breitet die Lava sich weiter umher,
Es wälzen sich schneller hinab nach dem Meer
Die Bäche von schäumenden Flammen.

Und ob er sich sinkend noch einmal errafft,
Dahin ist die letzte, gesammelte Kraft,
Er sinkt mit dem Alten zur Erde.
„O Vater, mein Vater! nur kurz sey die Last —“
Er schaut, indem er ihn zärtlich umfaßt,
Zum Himmel mit steh'nder Geberde.
(Der Beschluß folgt.)

Ein Scherz, und tausend Folgen. (Fortsetzung.)

5.

Ein Stubenmädchen brachte Waschwasser; das Geschirr war blankes Silber, Gläser und Flaschen aber von weißem Krystall. Der Alte starrte das höchst zierlich gekleidete Dienstmädchen, Agnes die farbenspielenden Krystall-Karfunkel und die gar kunstvoll gearbeitete kleine Najade an, die eben dem Bade entstiegen, auf dem Deckel des silbernen Wasserkruges kniete, und das aufgelöste Haar in frische Zöpfe flocht. „Das war im schwarzen Esel nicht“, gestand sich laut der Amtsrath, und der Tochter fiel bei der Toilette der Najade ein, daß auch sie die ihrige machen müsse, daß der Vater an der Gastafel speisen wolle, daß sie in diesem prachtvollen Hause unmöglich mit ihrem mehr als einfachen Reisefleide, an jener erscheinen könne, und daß sie gekommen, wie sie stehe und gehe.

In der Angst ihres Herzens, hat sie das Dienstmädchen, die Wirthin zu rufen, mit der wollte sie sprechen, die sollte ihr mit Rath und That beistehen.

„Die Frau?“ fragte etwas verlegen aber lächelnd, das Mädchen; „können Sie mir nicht sagen, was Sie zu befehlen haben? die Frau wird jetzt, so kurz vor dem Essen, in der Küche zu thun haben.“

„Kann nicht helfen,“ fiel ihr Agnes ins Wort, „ich muß mit der Wirthin selbst sprechen; sie soll gleich, aber ja gleich kommen.“

Das Mädchen ging mit einer artigen Verbeugung ab, und Agnes harrte mit Sehnsucht auf die Erscheinung der Wirthin.

6.

Die junge Wirthin kam, und frug nach den gnädigen Befehlen des Fräuleins.

Kein Maler, keine Phantasie kann eine niedlichere Wirthin schaffen; das schöne nußbraune Haar quoll unter dem schalkhaften Pointhäubchen vor, als wollte es, nur an Diademe gewöhnt, dem schlichten Häubchen nicht gehorchen; die schwanenweiße feine Hand strafte das vorgebundene Küchenschürzchen Lügen, denn wer die zarten Rosensfinger und den weichen Sammet dieser kleinen Hand fühlte, der konnte, und wenn er stockblind war, sehen, daß Wirthschaft und Küche beiden fremd waren; im ganzen Gesichtchen lächelte die allerfeinste Schelmerei, und der Amtsrath betheuerte bei sich selbst, daß die Eselwirthin dieser das Wasser nicht reiche.

Als Agnes ihr den preßhaften Zustand eröffnet hatte, in dem sie sich wegen ermangelnder Kleidung befand, tröstete sie mit unnachahmlicher Freundlichkeit, maß sich mit Agnes, bemerkte fast gleiche Größe und Taille und bat um die Erlaubniß, ihr, bis Schneider und Puzhändlerin dem dringendsten Bedürfniß abgeholfen, mit den Vorräthen ihrer kleinen Garderobe aufwarten zu dürfen. „Nur freilich“ setzte sie bescheiden hinzu „werden Sie mit dem vorlieb nehmen, was eine junge Anfängerin in der Wirthschaft bieten kann; indessen — Sie müssen aus der Noth schon diesmal eine Tugend machen; als Reisende, ist es ja vollkommen hinlänglich, wenn Sie in einem weißen Negligée erscheinen; ich werde Ihnen unser Garderobe-Mädchen mit einigen Anzügen herauf schicken, wählen Sie sich daraus, was Ihnen am meisten gefällt.“

7.

Das Garderobenmädchen kam und brachte wenigstens zwanzig der allerniedlichsten Negligées, so prächtig, wie sie Agnes noch nie gesehen hatte; auch lagen 2 Duzend neue Pariser, Wiener und Londoner Schuhe dabei. Häubchen und Morgenhüte und tausend andere Kleinigkeiten nicht zu vergessen.

„Das will eine Anfängerin in der Wirthschaft seyn“, meinte der Amtsrath bei sich, und fing an, für seine Reiseficasse sehr besorgt zu werden; was mußte die für Rechnungen schreiben können, wenn sie auf bloßen Sand so viel zu verwenden im Stande war.

An Agnes Stelle hätte ich alle meine hübsche

Leserinnen wünschen mögen. Immer war ein Anzug besser als der andere, immer stand das zweite Morgenhäubchen netter, als das erste.

Endlich hatte sie gewählt, und selbst der Vater, der sonst nicht viel Acht auf ihr Aeußeres hatte, schien Gefallen an seinem Kinde zu finden.

Unterdessen hatte der Herr des Hauses, der froh war, in sein einförmiges Hofleben einmal die Würze des Scherzes bringen zu können, alles veranstaltet, um seine Wirthstrolche vollständig geben zu können; mehrere Bedienten waren als Marqueure und Kellner gekleidet; das ganze Haus hatte Ordre bekommen, Gasthofs zu spielen, und eine Menge Offiziere und andere Bekannte wurden eingeladen, an der heutigen Wirthstafel zu speisen, und da nicht aus der Rolle zu fallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Vorzeit *).

Die Barbareken waren, schon im siebenzehnten Jahrhundert, das Schrecken aller Bewohner der Küsten des Mittelmeeres und damals weit furchtbarer. Morad Raja, ihr Ober-Admiral, trieb, seit mehr als fünfzig Jahren, diese Seeräuberei mit so beispiellosem Glücke, daß er sich rühmen konnte, jeder christlichen Seemacht eines oder mehrere Schiffe genommen zu haben, ohne je um eines der seinigen gekommen zu seyn. „Er war,“ sagt die Geschichte, „von einer kurzen Statur, häßlichem, porpelihten Angesichts, voller List und Lücke, und ungeachtet seines hohen Alters, eines frischen, fecken Gemüths, hatte auch zwei eigne Galeeren, auß allerbeste, mit Volk und andrer Zubehör ausgerüstet, dergleichen in ganz Afrika nicht gefunden wurden und eine unglaubliche Gewandtheit, der Gelegenheit nach, den Feind zu fischen oder zu verfolgen.“

Im Mai 1618 ging eine solche, aus sechs und dreißig bewaffneten Raubschiffen bestehende Armade, durch die Meerenge von Gibraltar, kaperte eine beträchtliche Anzahl von Fahrzeugen, plünderte die spanisch-canarische Insel Lamerotte und schleppte über tausend Christen mit sich fort. Da verlegte ihnen der spanische Admiral, von den Holländern verstärkt, an gedachter Meerenge den Paß, griff die acht zuerst erscheinenden Schiffe an, nahm deren zwei, warf die Räuber über Bord, erlöste viel Christen und machte große Beute; ein drittes gerieth in Brand und es kamen auf ihm,

*.) Wird von dem Verfasser fortgesetzt.

auf der Besatzung und zwei Hundert Gefangenen, auch zehn Holländer und vierzig Spanier um, die es bereits erstiegen hatten. Der Rest des Geschwaders verlor noch zwei Schiffe auf der Flucht, ein drittes ward auf den Strand gejagt, die Besatzung rettete sich ans Land und verbrannte das Schiff sammt den Gefangenen.

Tags darauf erschien der feindliche Admiral mit zehn Schiffen, hielt die holländischen, in der Meerenge kreuzenden, für Kauffahrer, segelte stracks auf sie los und entfloh dann plötzlich, den Irrthum erkennend. Diese holten nur zwei derselben ein, zerstörten ein drittes, das acht und zwanzig Kanonen führte, und wer nicht Christ war, flog über Bord. „Dieses Treffen ist ziemlich rauh daher gegangen und hat mancher tapfere Kriegsmann unter den Hispaniern und Holländern darüber sein Leben gelassen.“

In demselben Jahre besiegten und nahmen die Maltheser-Ritter ein türkisches Geschwader, welches die gesammte Tributmasse Syriens nach Constantinopel bringen sollte — sie erbeuteten fünf und dreißig Tonnen Goldes, befreiten viel Christen und machten eine große Anzahl von Türken zu Sklaven.

Gustav Schilling.

Laura an Petrarca.

Sonnert.

Du weinst in zärtlich liebevollen Klagen,
Geliebter, daß ich Deiner Minn' entstanden,
Daß nimmer diese Arme Dich umwanden
In irdischen Lebens mächt'gen Prüfungstagen?

O, mein Petrarca! schwer nur mocht' ich tragen
Versagter Minnesfreuden Eisesbanden —
Doch nur aus Liebe bin ich rein bestanden.
So oft auch meine Geister fast erlagen!

Unsterblichkeit ward Dir dadurch gewonnen:
Du schufst Canzonen, die entzückend tönen,
Von unerreichter Himmel Freudensonnen;

Dein Name wär' im Minnenglück terronnen —
Doch Liebend eingeührt im Ewig Schönen,
Wird Welt und Nachwelt Deine Schläte krönen!

F. Krug von Nidda.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 6. November: La Vestale.

Am 7. November: Triny. Herr Zwick spielte als drittes Debüt, den Solimann, und war besonders in seiner Sterbescene, wo er das Aufblühen des Lebensdochts, und das unwillige Scheiden des Gewaltigen vor vollendetem Werke, wahr und kunstreich darstellte, sehr zu loben. Herrn Hellwigs große Verdienste als Triny sind bekannt, und er dürfte wenige Nebenbuhler in dieser Rolle haben.

Am 9. November: L'avarro, Musik von F. Orlandi. Viel Gutes läßt sich von dieser Musik nicht sagen. Der Charakter des Geizigen wird von S. G. Saffaroli, der des Macrobio von S. Benincasa wacker wiedergegeben, und doch gefällt die Oper wenig.

Am 10. November: Partheienwuth. Die berühmteste Rolle des Jefferis — an andern Orten Kofegannnt — gab ein Herr Jost vom Stuttgarter Theater, mit einer solchen Uebertriebenheit und Verzerrung ins Niedrigkomische, daß man den sonst routinirten Schauspielers wegen eines solchen Mißgriffes bedauern mußte.

Beurtheilungen neuer Schriften.

Napoleons Feldzug in Sachsen

im

J a h r 1 8 1 3.

e n t w o r f e n

von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartiere,
Otto, Freiherrn von Odeleben.

Zweite verbesserte Auflage.
Dresden, bei Arnold.

Wenn der Verleger eines geschichtlichen Werkes, wenige Monate nach dessen Erscheinen, eine zweite Auflage veranstalten muß — wenn die Kunsttrichter, zur seltenen Ausnahme, den regen Antheil, den lauten Beifall, die günstige Meinung des Publikums theilen, so ist der Werth desselben wohl nicht zweifelhaft. Wir beschränken uns daher auf die Bemerkung, daß diese neue Auflage mit Recht eine verbesserte genannt worden sey, und daß dies Werk die Herausgabe eines ähnlichen veranlaßt, welches den Titel führt:

D a r s t e l l u n g

der

E r e i g n i s s e i n D r e s d e n

i m J a h r e 1 8 1 3.

von einem Augenzeugen.

Dresden, bei Arnold.

und sich, auf einem zweiten Titelblatt, als Ergänzungsband der oben erwähnten Schrift ankündigt, diesen Platz auch, mit Ehren, behaupten darf. Das Büchlein wird, durch die Anziehungskraft des Stoffes, durch den Geist der Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe, durch einen angemessenen Vortrag und die genaue Bezeichnung des Dertlichen, dem künftigen Geschlecht der sächsischen Hauptstadt, als Chronik und Erinnerungsmittel an die Leiden ihrer Vordern, an ihre Haltung, ihre Auedauer, an den frommen, würdigen Geist dienen, in dem sie diese Kelche leerten. Sie werden

nicht begreifen, wie es ihnen, größtentheils unbemittelten Voreltern, ohne sichtbares Einwirken einer höhern Hand, gelingen konnte, innerhalb ihrer Ringmauer, umgeben von pestartigen Seuchen und allen Greueln der entzügelten Hölle, nur allein im Laufe der letztern zehn Monate des Jahres 1813 Sieben Millionen drei hundert sieben und siebenzig tausend Plazgeister zu hegen und zu pflegen und während des folgenden (1814) Zwei Millionen sieben hundert und zwölf tausend Gäste zu betten und zu bewirthen.

Die Beschreibung der Dresdner Schlacht (nach welcher Napoleon, zu seinem Verderben, in dieser Hauptstadt weilte, statt seinem zweiten Ich, dem guten Baudamme, schnell die Hand zu reichen) versinnlicht der bekannte Lehmannsche Plan, der, auf Verlangen, dem Werke beigegeben wird. Ein elender Wagen hätte, während dieses Kampfes, laut der folgenden Erzählung des Verfassers, jenen französischen, gegen die Russen fechtenden Massen, sehr verderblich werden können.

„Bei der Schlacht am 26. August, in dem Augenblicke, als der französische linke Flügel aus dem Ziegelschlage debouchirte, und die dorthin führenden Straßen ganz mit Soldaten, Kanonen, Pulverwagen u. angefüllt waren, hätte diesen gedrängten Massen ein sehr großer Verlust durch folgenden Umstand zugefügt werden können. Eine russische Batterie beschuß einige französische Haubitzen, welche vor der Schanze am Ziegelschlage auf einem nahen Hügel aufgefahren waren, und von dort russische Kavallerie-Massen bewarfen. Durch das wohlidirigirte Feuer der Russen gerieth ein französischer, mit 4 Pferden bespannter Munitionswagen in Brand. Er enthielt Granaten, welche einzeln sprangen und 2 Pferde am Wagen tödteten. Die beiden übrigen Pferde wurden scheu, kehrten um, und jagten mit dem brennenden Wagen nach der Stadt zurück. Die ausrückenden Bataillone wichen beim Anblick der wüthenden Rosse; es entstand in dem Thore die größte Verwirrung. Zufälligerweise sprangen noch einzelne Granaten und tödteten wieder ein Pferd, jedoch so, daß alle 3 getödtete Pferde von dem brennenden Wagen gelöst wurden. Man gab aus dem Thore Feuer auf das unglückliche Thier, welches den brennenden Vulkan hinter sich her schleifte. Das Thier kehrte um, lief verwundet in die nahe Elb-Wiese, wo es den Wagen nicht mehr fortbringen konnte. Einige Minuten darauf sprang der Wagen in die Luft, und sendete seine Ladung bis in die Nähe der sogenannten B a r b a s i o n, in der Neustadt. Noch stand das zerfleischte Pferd an dem brennenden Reste des Wagens, bis es gegen Abend seinen Geist aufhauchte. Der Moment, als dieser Munitionswagen den Hauptausgang am Ziegelthore zu versperrern drohte, war deswegen sehr wichtig, weil zu derselben Zeit der französische linke Flügel auf der Höhe hinter dem sogenannten Stückgießerschen Garten in großer Gefahr stand, überflügelt zu werden. Die französische Kolonne, welche diesen Hügel vertheidigte, bildete das letzte Glied des französischen linken Flügels; zwischen ihr und der Elbe war ein großer, nicht besetzter Raum, in welchen schon russische Tirailleurs eindrangen, auch bewegte sich russische Kavallerie nach dieser Lücke. Der Ziegelschlag blieb einige Zeit verstopft, bis herbeieilende Befehlshaber der Unordnung steuerten, neue Angriffsmassen vortreten, polnische Lanziere auf die russischen anrückten, und so auf dieser Seite wieder in den Angriff übergingen. Französische Tirailleurs zogen nun eine neue Linie bis an die Ufer der Elbe, und die vortheilhafte Stellung vor Blasewitz ging für die Verbündeten verloren.“

J. R.